

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstumm- und Gehörlosenhilfe
Band: 31 (1937)
Heft: 14

Artikel: Der Berg kommt [Fortsetzung]
Autor: Jegerlehner, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926235>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

unter der Oberhaut des Halmes liegen langgestreckte, starke, ineinandergefeilte Bastfasern. Sie vertragen sowohl den Zug als auch den Druck vorzüglich. Mag der Sturm den Halm von jeder Seite anfassen: Rund herum liegen die starken Strebepfeiler, die ihm Troß bieten. — —

Nun möchten wir aber auch etwas von dem Zwecke dieser prächtigen Einrichtung hören. Er kann mit der kurzen Formel gegeben werden: Kampf ums Dasein.

Ja, der Kampf ums Dasein war es, der Kampf mit den emporstrebenden Unkräutern, die den Roggenhalm in die Höhe trieben. Er mußte sich sein Plätzchen an der Sonne erkämpfen, das ihm vom Unkraut strittig gemacht werden wollte. Die Natur verlieh ihm die Kraft, mit möglichst wenig Baumaterial — der Halm ist ja hohl — in die Höhe zu kommen.

Die Pflanze verfolgte dabei aber auch einen Nebenzweck: So konnte sie die Aehre dem bestäubenden Winde am besten in den Weg stellen. Je weiter sie in den Halm schoß, desto besser gelang es, an den Wind den befruchtenden Blütenstaub abzutreten, desto besser gelang es, den ersehnten Pollen anderer Aehren zu erhaschen und Früchte zu tragen. Denn die Pflanze muß unbedingt von fremdem Blütenstaub getroffen werden. Der eigene führt niemals eine Befruchtung herbei. Darum haben die meisten vereinzelt auftretenden Roggenhalme eine aufrechtstehende „taube“ Aehre.

Nun versteht man wohl, daß die schlanken Halme sich so vorzüglich in den großen Beständen vertragen. Ueberall sonst in der Pflanzennatur Kampf um Licht und Nahrung. Im Getreidefeld unter den Halmen eitel Friede. Jeder schießt in die Gewohnheiten seines Nachbarn. Da gibt es keine rücksichtslosen Ellenbogen, mit denen der Stärkere den Schwächeren verdrängt. Sie haben sich gegenseitig angepaßt. Die Blätter sind schmal und langgestreckt, um den Nachbar nicht des Lichtes zu berauben. Sie laufen am Halm herab, wickeln seine weichen Stellen zärtlich ein und geben ihm Halt und Stütze. Da aber der verminderten Blattflächen wegen die Pflanze Hunger leiden mußte, hat sich der Halm bereit erklärt, mitzuarbeiten und geht nun mit seinem grünen Leib auch auf Broterwerb aus.

Das sind nun zweifellos für die Pflanze große Unbequemlichkeiten. Aber es gab eben keine andere Wahl, den tödlichen Umstrickun-

gen des Unkrautes zu entkommen, als eben in die Höhe zu schießen.

So ist also auch dieser Wunderbau des Roggenhalmes nur in der Not erfunden und aufgeführt worden. Ja — Not entwickelt immer und überall — auch bei dem „schwachen“ Pflanzengeschlechte — ungeahnte Kraft.

Aus: Wie ich Pflanze und Tier aushorche.
Verlag Datterer-Freifing.

Zur Unterhaltung

Der Berg kommt.

Aus „Aroleid“ von J. Jegerlehner.

Fortsetzung von Nr. 10 (wegen Platzmangel unterbrochen.)

„Kein Stück. Sie haben alle den Kopf verloren!“

Bei der Chluisbrücke (zwischen Aroleid und Seng) eilten uns die ersten Senger lärmend entgegen. „Dieses Unglück, und alles so plötzlich!“

„Ja, und das Vieh ist noch oben. Nehmt diesen Tropf und tragt ihn hinüber, wir gehen wieder zurück, oder was meint Ihr, Herr Pfarrer?“ sagte der Gewalthaber und zog tief den Atem.

„Nein, das dürft ihr nicht,“ wehrten sie.

„Hinter der Schlucht im Dorf hört man ganz gmt wie es poltert und kocht im Planierwald.“ Als sie sahen, daß wir um keinen Preis davon abstanden, da wollten sie selber hinaufsteigen und das Vieh holen. Wir sagten, wir fänden die Ställe am raschesten und baten sie, uns den Nohl abzunehmen, der jetzt schnarchend am Boden lag. Da hoben sie ihn vom Boden auf und verschwanden mit ihm.

Wir keuchten wieder den Weg zurück, kreuz und quer steil bergauf zu den Hütten, öffneten die Stalltüren und lösten die Halsketten. Da erfolgte ein Krachen und Dröhnen wie wuchtiger Donnerschlag. Ich glaubte, der Boden schwinde unter meinen Füßen und der Berg sinke in sich zusammen. Nicht weit von uns stürzten die Hütten polternd ein, und die Glocke, die noch immer gebimmelt hatte, verstummte. Wir brachten kein Wort heraus und jagten das Vieh, das von selbst den Ställen entlief und sich brüllend zusammendrängte, mit Zurufen und Stockstreichen den Weg hinunter.

„Alles wird nicht da sein,“ schrie ich, „aber das meiste. Nur die Schweine sind in den Koben zurückgeblieben!“

„Wenn wir nur mit diesen da noch glücklich hinüberkommen,“ gab der Gewalthaber zur Antwort, „dann ist doch etwas gerettet!“

Die Senger schlossen Herz und Hand weit auf. Mit Laternen und brennenden Kerzen standen sie vor dem Dorfe, sammelten die Flüchtigen und zogen sie hinein in ihre Stuben, aber die meisten drängte es wieder hinaus. Dann wurde eine erste Zählung vorgenommen. Es hieß, von den Leuten fehle niemand, beim Vieh sei es noch nicht möglich zu zählen, da müsse man zuwarten, bis es Tag werde. Man könne jetzt auch nicht wissen, was oben geblieben und davongelaufen sei!

Wie lange ich mit dem Gewalthaber und andern Leuten auf der Höhe vor dem Dorfe stand und hinüberstarrte nach Aroleid, weiß ich nicht. Wir sahen nichts und hörten nur das unheimliche Getöse.

Ich konnte den Morgen kaum abwarten, und doch graute mir davor. Was wird das für ein Elend sein!

Als es auf den Höhen dämmerte, wandte ich mich zum Gewalthaber: „Wir müssen wieder hinauf, vielleicht ist es doch nicht so schlimm, als es den Anschein hat.“

„Wären wir nur ans Werk gegangen, als es noch Zeit war,“ erwiderte er dumpf darauf, „und hätten wir dem Unheil gesteuert! Man wußte ja, daß es einmal kommen wird, aber man wartet immer, bis es zu spät ist!“

Das Sengervolk ließ Wein, Käse und Brot herumreichen, aber es hatte niemand Lust, zuzugreifen. Da trat der Meinrad zu uns heran. Seit meiner Alpenwanderung hatte ich nichts mehr von ihm vernommen und sah ihn wieder zum ersten Mal.

„Du hast uns die Schreckensbotschaft gebracht und das Dorf alarmiert?“ sagte ich und schüttelte ihm die Hand.

„Es hat so sollen sein! Gestern war Schafscheid im Enggerfch, und morgen wollte ich hintunter ins Italienische. Da wollte ich noch der Antonie Lebewohl sagen — es sollte ja das letzte Mal sein — und da, wie ich bei den Gletscherrieben vorbeiwandere, da war der Weg nicht mehr zu finden, das Gärtlein war auch verschwunden, und es schien mir, als ob sich der Boden senke. Die Gegend kam mir so ganz verändert vor, obwohl ich kaum vor mich hinschauen konnte. Der Boden war naß und schlammig. Und im Tänißch, Ihr wißt, wo das Bozenhaus stand, da gähnte eine offene

Spalte, und der Wald begann vor meinen Augen zu tanzen. Es war, wie wenn der Hang lebendig und der Wald voller Ungeheuer geworden wäre. Aber da ging es mir durch den Sinn: der Boden war nach all den Regentagen vom Wasser unterwühlt, und es müssen sich unterirdische Höhlen gebildet haben, die nun eingestürzt sind. Wenn die Erde dort einmal ins Schieben kommt, dann gibt es kein Halten mehr. Ja, wenn wir noch den alten, schönen Wald hätten mit den Riesenbäumen! Aber das unsinnige Niederschlagen und die Lässigkeit der Gemeinde, das ist nun zum Verhängnis geworden.“

„Ja, ja, durch den Schaden erst wird man klug,“ murmelte der Gewalthaber.

(Fortsetzung folgt).

Aus der Welt der Gehörlosen

Das Grüßen der Heimat erkannt!

Im Garten vor meinem Hause,
Ein Apfelbaum knospend dort stand,
Als ich erwachend zum Tage
Sah wieder mein blühendes Land!
Vergißmeinnicht um die Wege,
Sich schmiegen wie schimmerndes Band,
Es hat das Herz das bewegte,
Das Grüßen der Heimat erkannt!
Auf schlanken Stengeln sich wiegen
Die Tulpen im Frührottschein,
Zum Lichte mein Herze sich ringe,
Die Heimat will dir Heimat sein!
Blasproter Flieder sich neiget
Zur Bank dort mit schattendem Ast.
Mein krankes Herze geneset,
Die Heimat bietet dir Raht!
Und weiße Blüten hinwallen
Am Hage wie zärtlicher Schnee,
Ich fühle der Heimat Gewalten,
Sie lindern und segnen mein Weh!
Reben ranken sich am Hause,
Bis ganz zum Fensterjims empor
Und den Erker meiner Klausel,
Zum träumen still, ich mir erklor!
Und beim ersten Tagesstrahle,
Des Abends, wenn die Sonne geht,
Seh' ich hin zu meinem Tale,
Und grüße still es im Gebet!
Darf ich hier nicht mehr genesen,
Dann wirst du mein geliebtes Tal,
Bergen mich in deinem Schoße,
Du bergest, liebend mich einmal.

M. Welfstein-Stoll.